

Die Wetterpropheten unter den Thieren.

Von Carl Schenkling.

Unter den vielfachen Erscheinungen, wodurch die Natur ihre ewige Kraft bekundet, ist gewiß keine, die so beständig und unmittelbar auf den Menschen einwirkt, als die sogenannten meteorologischen oder Lufterrscheinungen. Das Luftmeer ist es, das in seinem steten Wallen und Wogen, in seiner ewigen Veränderlichkeit, seiner charakteristischen Unbeständigkeit so gewaltig auf die übrigen Vorgänge im Erdenrund einwirkt, daß diese nach ihm sich regeln und richten, sowohl in Hinsicht ihrer Dauer als der Weise ihres Verlaufs. Auch der Mensch ist den Einwirkungen der veränderlichen Lufterrscheinungen unterworfen, und zwar weit mehr als man anzunehmen geneigt sein dürfte. Wie der Himmel, d. i. die Erde umspannende Dunst- oder Lufthülle aussieht, so alle Dinge auf der Erde, so auch der Mensch. Wenn es tagelang fortregnet, oder der Himmel wochenlang in eintönigem Grau, einer düstern Decke gleich, über uns hängt, dann werden auch wir endlich trübe, mißmuthig, verstimmt. Erst mit seiner Aufklärung kehrt unser heiterer Sinn wieder, daß es ist, als wären wir neu geboren. Von der Sonne freundlichen Strahlen hinaus gelockt, werden wir durch den eingetretenen Witterungswechsel praktischer, legensgewandter, für die Eindrücke unserer Umgebung empfänglicher. Ebenso ist es eine bekannte Erfahrung, daß unter Herrschaft der rauhen, austrocknenden Nordostwinde im Frühjahr, der feuchten, naßkalten Südwestwinde des Herbstes oder bei rasch eintretendem schroffen Witterungswechsel die Zahl der Kranken sich ebenso steigert, als sie bei andauernd heiterer und beständiger Witterung sich verringert. „So sind wir“, sagt Dove, „ein treuer Spiegel des Himmels über uns, wir gehen ein in seine Launen und Jeder ist in diesem Sinne nicht nur ein Meteorologe, sondern sogar die Meteorologie selbst.“

Aber nicht allein auf unser geistiges und leibliches Befinden sind die zeitweiligen Witterungsverhältnisse von Einfluß, vielmehr regeln sie auch unsere Beziehungen zur Außenwelt, bestimmen unsere Thätigkeit und bedingen oft unser ganzes materielle Wohl. Die Fahrt des Schiffes, der Gewinn des Kaufmanns, der Fang des Fischers und Jägers, die Ernte des Landmanns, das Gedeihen der Pflanzen, das Befinden der Thiere und vieles Andre ist zunächst abhängig von der Witterung. Und wie sehr dieses namentlich in unserer nördlich-gemäßigten Zone, der des veränderlichen Niederschlags, wo der Wechsel der Witterung am meisten vorherrscht, empfunden wird, das spricht sich deutlich in der stets wiederkehrenden Gewohnheit aus, das Wetter zum täglichen Anknüpfungspunkt der Unterhaltung zu machen, als einen dem allgemeinen Interesse zunächst liegendem, daher unvermeidlichem Gesprächsstoff, bei dem man voraussetzen kann, daß Jeder in seinem Befinden und Verhältnissen von der eben herrschenden

Witterung mittel- oder unmittelbar sich abhängig und betroffen fühlt.

Dieserhalb darf und kann es uns gar nicht Wunder nehmen, wenn man sonst wie jetzt allgemein nach gewissen Merkmalen und Zeichen sucht, an denen sich Stand und Gang der Witterung nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch der näheren oder entfernteren Zukunft erkennen lasse. Jeder erforscht und beobachtet das Wetter in seiner nächsten Umgebung und sucht den Verlauf desselben zu erkennen aus dem Ansehen des Himmels, aus dem Abend- und Morgenroth, dem Verhalten des Nebels, der Gestalt der Wolken, dem Brauen der Berge, den Rauchsäulen der Essen, dem Verhalten einzelner Pflanzen und Thiere u. a. m. Auf diese Weise ist die jetzt noch übliche, auch manche Wahrheit enthaltende lokale Witterungskunde unserer Schiffer, Jäger, Hirten und Landleute entstanden, und zahllose Volkswetterregeln sprechen das Resultat der Erfahrungen und Beobachtungen unangeleiteter Leute aus.

Dürfte es schon sehr unterhaltend sein, diese Volkswitterungskunde einer eingehenden Betrachtung zu würdigen, so soll gegenwärtig doch nur derjenigen Thiere gedacht werden, welche von Alters her im Aussehen guter Wetterpropheten gestanden haben und zum Theil noch stehen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

An Jacob's Feinde.

Seid ruhig, Ihr Herrn, vergeßt Euch nicht,
Die Wuth ist Euch im Zorn entbrannt.
Nun macht's, daß der Bund bald wieder bricht
Mit Eurer Vernunft und dem Verstand.
Vor Schrecken seid Ihr ganz erbleicht,
Als Jacob der Diener die Hand hat gereicht.
Der Ort ist Euch doch auch bekannt,
Siegelhausen, an dem Neckarstrand.

Wenn ihr den Mann nicht besser kennt
Und meint, daß ihn der Glaube trennt
Von dem, was ihn so lieb und gut,
Seit Jahren schon behandeln thut,
Wenn Ihr ihn mit Verachtung straft,
Wie elend wäre diese Schmach.
Der Herr befehlt in seinem Reich:
Recht thun macht uns Alle gleich!

O Joseph! o David! zürnet Ihm nicht;
Ueberlasset doch dieses dem jüngsten Gericht!
Dort Oben vor jenem Richterthron
Empfängt er sein verdienten Lohn.
Nun, Ihr Feinde, glaubt Ihr gewiß,
Daß er vor dem Richter der Einzige ist?
O laßt doch ab von Eurem Wahn,
Bei ihm hat's nur reine Liebe gethan!